

1 Nähe und Videokonferenzen während der Corona-Pandemie

Im Zuge der Kontaktbeschränkungen während der COVID-19-Pandemie haben Videokonferenzen in unterschiedlichste Lebensbereiche Einzug gehalten und sind zu einem gesellschaftlichen Alltags-Phänomen geworden: Meetings, Kaffeekränzchen, Hochzeiten, Konzerte, Trauerfeiern, Partys, Universitäts-Seminare, Schulunterricht, Yoga- oder Sportkurse – unzählige Situationen, die zuvor von Angesicht zu Angesicht stattfanden, wurden in Videokonferenzen verlegt und die Nutzungsformen reichen bis zum Austausch mit dem Haustier per Videotelefonie (vgl. PetChatz 2020). Während dieser technisch vermittelten Interaktionen zeigen sich leibliche Empfindungen wie Nähe zu anderen Teilnehmenden oder das Gefühl, dass *in* der Videokonferenz eine ganz eigene Atmosphäre herrscht. Vielleicht ist es auch der Moment, in dem das Gegenüber einem tief in die Augen blickt und ein schwer zuzuordnendes Loch in der Magengegend hinterlässt oder einen Moment der Entfesselung oder Befreiung auslöst. Eben solchen Erlebnissen folgt die Frage, wie trotz der medialen Vermittlung, wie trotz der großen örtlichen und körperlichen Distanz leibliche Kommunikation und Interaktion in Videokonferenzen zutage treten.

Die COVID-19-Pandemie (im Folgenden Corona-Pandemie), die im Januar 2020 Deutschland erreicht hat, ist nicht das eigentliche Thema der vorliegenden Arbeit, aber sie bietet den Ausgangspunkt nicht nur für die technische Lösung der Videokonferenz, sondern auch für den Kontext von Nähe und Distanz, von Körper und Leib, der sich in der Videokonferenz fortsetzt. In der Pandemie wird der Körper nicht mehr als Statussymbol gesehen, sondern als verletzbare und sorgebedürftige Größe, während von ihm gleichzeitig die Gefahr ausgeht, andere Körper zu infizieren (vgl. Alkemeyer 2020). Zum Schutz der Gesundheit des individuellen Körpers und des Gesellschaftskörpers werden dementsprechend Kontaktbeschränkungen bis zum *Lockdown* ausgesprochen, welche den körperlichen Kontakt ausschließen sollen. „Zu den Verlierern muss man wohl auch das Vertrauen in den sinnlich gegenwärtigen Mitmenschen zählen. Er könnte ein Infektionsherd sein.“ formuliert Lindemann (2020b) pointiert. Sie verweist auch auf die „Fernsehansprache der Bundeskanzlerin“, die dieser Situation ein besonderes Framing verleiht:

Wir möchten, gerade in Zeiten der Not, einander nah sein. Wir kennen Zuwendung als körperliche Nähe oder Berührung. Doch im Augenblick ist leider das Gegenteil richtig. Und das müssen wirklich alle begreifen: Im Moment ist nur Abstand Ausdruck von Fürsorge. (Merkel 2020)

Die Rede nennt sogar explizit Möglichkeiten, wie diese Fürsorge im Abstand, die Nähe auf Distanz, wie „Zuneigung“ gelingen soll: „Skypen, Telefonate, Mails und vielleicht mal wieder Briefe schreiben“ (ebd.). Während, wie die folgende Analyse zeigt, in Videokonferenzen durchaus Nähe trotz der örtlichen Distanz entstehen kann, wird der Annahme, dass Sorge im Abstand möglich sei, widersprochen. Sorge ist dabei im Folgenden vornehmlich in der Bedeutung des *Care* gemeint, schließt aber an andere Bedeutungen an und diese nicht aus.

In jedem Fall versprechen Videokonferenzen Hilfe bei den Bemühungen, dass aus dem “physical distancing” kein “social distancing” (Dickel 2020, S. 80) wird, obwohl der zweite Begriff insbesondere zu Beginn der Pandemie unhinterfragt weitverbreitet gebraucht wird. Die Herausforderung, die sich dabei im Gegenzug beim “distant socializing” (Mau 2020) stellt, dass in der geplanten Kommunikation „das Zufällige, das Beiläufige, das Ungeplante“ (ebd.) fehlt, klingt auch in der Empirie an, die trotzdem ebenso bereits in einem frühen Stadium der Pandemie im Juni 2020 Umgangsweisen und Strategien zur Realisierung sozialer Situationen belegt. Während Dickel und andere die Mediatisierung und Vernetzung als Ermöglichung von Gesellschaft ohne anwesende Körper darstellen, zeigt sich bei einer Fokussierung der erlebten Nähe zu anderen sowie dem Berührtwerden durch andere im Gegenteil die gemeinsam leiblich hervorgebrachte und empfundene Nähe und Interaktionsmöglichkeit als Basis gemeinsamer digital vermittelter Kommunikationssituationen. Durch den schlagartigen alltäglichen Einsatz von Videokonferenzen im Kontext des verbotenen Körperkontakts aufgrund der Pandemie bieten sich einmalige Blicke auf die „leiblichen Regungen“ (Schmitz 1965), insbesondere von Neunutzenden, welche die Technik noch nicht inkorporiert haben, und auf Situationen, in denen die Nutzung von Videokonferenz-Software noch nicht institutionalisiert ist.

Der Begriff des Leibs wird im Folgenden in dem Verständnis von Schmitz verwendet. Der *Leib* meint somit das, was man von sich selbst spürt, und unterscheidet sich vom *Körper*, der das beschreibt, was man von sich mit den fünf Sinnen wahrnimmt (vgl. ebd.; genaue Definition s. Kapitel 3.1). Mit dem Begriff Videokonferenz sind softwarebasierte Videokonferenzen

gemeint, bei denen mehrere User mit ihren digitalen Endgeräten (Laptops, Smartphones, Tablets o.ä.) über eine zentrale Plattform zeitgleich audiovisuell in Kontakt treten. Die Teilnehmenden können dabei alle anderen (und sich selbst) als kleine Video-Kacheln oder in der Sprecheransicht bildschirmfüllend sehen und hören. Softwares, die dies ermöglichen, sind bspw. *Zoom*, *Skype*, *Big Blue Button*, *Goto Meeting*, *Google Hangouts* und *Jitsi*.

Die eingangs formulierte Frage, wie trotz der medialen Vermittlung, wie trotz der großen örtlichen und körperlichen Distanz „leibliche Kommunikation“ (Schmitz 1990, S. 135) in Videokonferenzen zutage treten kann, wird aus der Perspektive der Leibphänomenologie Hermann Schmitz‘ und der darauf aufbauenden „Neophänomenologischen Soziologie“ (Gugutzer 2017) tiefgreifend beantwortet, wie im Folgenden ausführlich dargestellt wird. Während Videokonferenzen kann es trotz technischer und leib-kommunikativer Beschränkungen durch verschiedene Gegebenheiten und Praktiken zu „wechselseitigen Einleibungen“ (Schmitz 2011, S. 40) kommen, während derer sich die Teilnehmenden leiblich besonders nah sind. Auch herrschen „gemeinsame Atmosphären“ (Schmitz 2014, S. 59) und Stimmungen, die anhand des empirischen Materials herausgearbeitet und mit Schmitz‘ Begrifflichkeiten analysiert werden können. Die besondere Situation der Videokonferenz weist dabei – vor allem aufgrund der örtlichen Separiertheit der Teilnehmenden und ihrer Einschränkungen – ebenso auf die Leiblichkeit, wie die Leiblichkeit zurückweist auf die begrenzten Möglichkeiten der Kommunikation in der Videokonferenz. Als den Beschränkungen entgegengestellte Praktiken zeigen sich bspw. die Durchführung von Warm-Ups, die Übernahme von Rahmen-Interaktionen, welche nicht direkt mit dem Inhalt der Videokonferenz zu tun haben, die Rekonstruktion bekannter Situationen und die Inszenierung des Videobilds. Die leiblich-körperliche Begrenztheit der Möglichkeiten in Videokonferenzen wird besonders in der Unmöglichkeit von Sorge-Arbeit sichtbar, weshalb Videokonferenzen eher als Spiegelung statt als Lösung für die Kontaktverbots-Maßnahmen verstanden werden müssen. Die sich in diesem Fall als Schwierigkeit darstellende körperliche und leibliche Distanz während Videokonferenzen zeigt sich umgekehrt jedoch auch als Potential für Schutzräume und Partizipationsmöglichkeiten. Die Phänomene, die in Videokonferenzen zutage treten, ermöglichen insofern Rückschlüsse auf gesellschaftliche Verhältnisse von Nähe und Distanz während der Corona-Pandemie und im Allgemeinen.

Die Videokonferenz kann dabei als Beispiel einer gegenwärtigen Gesellschaft verstanden werden, in der körperliche Nähe und leibliche Regun-

gen zugunsten von Rationalisierung, Berechnung und Psychologisierung in den Hintergrund treten und die von einer Objektivierung von Erlebnissen und einer Digitalisierung und Datafizierung der Alltagswelt geprägt ist. Doch selbst in Videokonferenzen drängen sich Hinweise auf die Empfindungen des eigenen Leibs und fremder Leiber geradezu auf, ist es oft unvermeidbar, sich den Stimmungen und herrschenden Atmosphären zu entziehen. Obwohl Menschen diesen Regungen gegenüber meist nicht hilflos ausgeliefert sind und sich durch Versachlichung von ihnen emanzipieren könnten, legen die empirischen Ergebnisse nahe, dass der Drang nach leiblicher Nähe und Intensität zumindest in einigen Situationen groß genug ist, um die aufwändige Konstruktionsarbeit zu leisten, einen gemeinsamen *Leiberspace* zu schaffen, durch den sie sich auch bei digitaler Vermittlung näherkommen können.

Zunächst wird die geschilderte Thematik in den Kontext der bestehenden vornehmlich sozialpsychologischen und soziologischen Perspektiven auf Nähe und Distanz in Videokonferenzen eingebettet, und dabei insbesondere die dahinter liegenden theoretischen Konzeptionen von Nähe auf ihre Eignung überprüft, der Fragestellung gerecht zu werden. Zusätzlich werden einzelne Erkenntnisse aus diesen Perspektiven in Hinsicht auf die Fragestellung herausgestellt, die später zur Ergänzung oder Kontrastierung des theoretischen Materials eingebunden werden. Außerdem werden verschiedene neophänomenologische Zugänge diskutiert und der eigene Ansatz in diesen verortet (Kapitel 2). Anschließend werden als Theoriebasis die Grundzüge der Leiblichkeit in der „Neuen Phänomenologie“ von Schmitz (2003) nachgezeichnet, die gleichzeitig als Grundlage der Neophänomenologischen Soziologie und des „Methodologischen Situationismus“ (Gugutzer 2017) dienen, welcher – nach einer Ergänzung um die Vermitteltheit von Situationen – als soziologischer Zugriff gewählt wird (Kapitel 3). In diese Rahmung wird die „Grounded Theory Methodologie“ (Glaser und Strauss 1967) als bewährte Herangehensweise eingebettet und der mit ihr einhergehende Forschungsverlauf wiedergegeben (Kapitel 4). Auf dieser Grundlage wird gefragt, wie leibliche Regungen und Einleibungen, wie leibliche Kommunikation und Interaktion in Videokonferenzen zutage treten. Dafür werden die Situation Videokonferenz sowie ihre spezifischen Eigenschaften ausgebreitet und es wird analysiert, wie in solchen Situationen Hinweise auf die Regungen von Leibern gegeben werden. Daraufhin wird begründet, wie Einleibungen in Videokonferenzen möglich sind und durch verschiedene Praktiken möglich gemacht werden. Kontrastierend wird das Potential der Distanz sowohl in Videokonferenzen als auch im persönlichen Miteinander diskutiert, bevor die Analyseergebnisse

zusammengefasst werden (Kapitel 5). Im letzten Kapitel werden die Ergebnisse abschließend kontextualisiert, mögliche weitere Forschungsbedarfe aufgezeigt und die Kombination aus Theorie und Methodologie kurz reflektiert (Kapitel 6).